

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Hakenkreuzbanner. 1942-1943 1942

300 (30.10.1942)

Hauptstadt der Kabardie-Republik erobert

Fünf vergebliche Angriffsstöße der Engländer bei El Alamein / Der Kampf um Guadalcanar

Erfolge auf drei Kriegsschauplätzen

(Von unserer Berliner Schriftleitung)

G. S. Berlin, 29. Okt.

Rumänische Truppen stürmten die Stadt Naltschik mit 30 000 Einwohnern, Hauptstadt der autonomen Sowjet-Republik Kabardie-Balkarien. Sie liegt in einem Nebental des Tereks, ist mit einer Zweigbahn mit der großen Eisenbahnlinie Baku-Rostow verbunden. Die von Woroschilow über Pjatigorsk nach Grosnij verlaufende gute Landstraße führt durch Naltschik. Mehrere Fabriken beherbergt diese Stadt, deren Mineralquellen und deren fruchtbare landwirtschaftliche Umgebung sie im ganzen Kaukasusgebiet zu einem Anziehungspunkt gemacht haben. Die Kabardiner, wonach diese autonome Sowjet-Republik ihren Namen hat, sind ein Stamm der mohammedanischen Tscherkessen, jener Hasser der Russen, die im vergangenen Jahrhundert erst nach langjährigen blutigen Kämpfen unterworfen wurden. Im Zusammenhang mit diesen Kämpfen bei Naltschik erfolgte nordöstlich von der Stadt die Zerschlagung mehrerer Sowjet-Divisionen, die es einzukesseln gelang.

Zugleich setzen auf dem Trümmerfeld von Stalingrad unsere Truppen in zähen und mühseligen Kämpfen die systematische Niederwerfung des Feindes fort. Sie haben nunmehr auch östlich der Brotfabrik den Durchstoß bis zur Wolga erzwungen und dabei mehrere Häuserblocks genommen. Bezeichnend für die Lage ist es, daß vom sowjetischen Oberkommando zum ersten Male dem Vertreter einer englischen Agentur erklärt wurde, der sowjetische Widerstand in den Trümmern von Stalingrad habe keine strategische Bedeutung mehr.

Während hier im Osten an zwei Punkten der deutsche Angriff systematisch vorwärts getragen wird, haben unsere Soldaten Seite an Seite mit den italienischen Verbündeten bei El Alamein gegen einen zahlenmäßig sehr überlegenen Gegner die schwere Last des Abwehrkampfes zu tragen. Am Ende des 5. Angriffstages haben die Briten 343 Panzer verloren, das ist mehr als ein Drittel der tausend Panzer, die am Tage des Beginns der englischen Offensive in London als Bestand der Engländer genannt wurden. Seit dem vierten Tag hatten die Engländer ihre Hauptangriffe auf den Nordflügel, also in der Nähe des Meeres und der Küstenstraße, gelegt, wo am Mittwoch die 44. Londoner, die 51. schottische Division, die 15. Panzerdivision und die 9. Panzerbrigade gegen die Achsenstellungen anrannten. Auch die Anzahl weit überlegenen feindlichen Luftstreitkräfte konnten nicht verhindern, daß die Achsenstruppen am Ende des Tages ihre Stellungen fest in der Hand hatten. Die Verluste des Feindes nicht nur an Material, sondern vor allem an Menschen, sind erheblich groß.

Nach dem Triumphgeschrei des ersten Tages ist man in London und Kairo jetzt sehr zurückhaltend geworden. Schwedische Korrespondenten melden, daß man in London zugibt, keine wesentlichen Geländegewinne erzielt zu haben, doch betont man gleichzeitig, daß diese Tatsache noch keinen Pessimismus auszulösen brauche. Der Staatssekretär des englischen Kriegsministeriums, Lord Croft, versuchte in einer Erklärung den Engländern auseinanderzusetzen, warum trotz der Überlegenheit noch keine Erfolge erzielt sind. Die Frontalangriffe gegen die gut befestigten Stellungen Rommels seien äußerst blutig, aber „es bleibt nichts anderes übrig, wenn wir die kampferprobten Soldaten Rommels aus ihren, der ägyptischen Hauptstadt so bedrohlich nahen Stellungen werfen wollen“. Auch Croft sprach von den äußerst erfahrenen Panzer- und motorisierten Divisionen Rommels, die „nur darauf warten, mit den unseren zusammenzustößen“. Diese Erklärungen des Staatssekretärs haben englische Zeitungen dahingehend interpretiert, daß die Masse der Achsenstreitkräfte überhaupt noch nicht in den Kampf eingegriffen habe, während gleichzeitig infolge der die Südflanke deckenden unpassierbaren Katarrasenke die Masse der britischen Formationen frontal gegen die tief gegliederten, etwa 60 km langen Stellungen Rommels anlaufen muß. Die Briten versuchen sich durch die Minenfelder hindurchzuarbeiten, die zum Teil von ihnen selber zuvor angelegt worden waren, ehe durch Rommels Vorstoß sie zum Schutz der Achsenstellungen nutzbar gemacht werden konnten. Mit Bitternis verzeichnen englische Zeitungen, daß die Minen anderer Minenfelder aus den von Rommel in Tobruk erbeuteten englischen Vorräten stammen.

Während der schwere Kampf in Afrika andauert, sind die Japaner dabei, mit den amerikanischen Truppen auf der Insel Guadalcanar aufzuräumen. Die neuen japanischen Truppenlandungen auf dieser Insel bedeuten, wie der Londoner „Daily Telegraph“ erklärt, daß die nordamerikanische Flotte

derartiges nicht mehr verhindern kann, also erhebliche Verluste erlitten haben muß. Wenn die Nordamerikaner ihren Brückenkopf auf den Salomonen verlieren sollten, müsse die ganze Offensive gegen Japan auf unbestimmte Zeit hinausgeschoben werden. Hier bestätigt eine englische Zeitung das, was wir zum großen japanischen Seesieg unsererseits bemerkten.

Roosevelt hatte den alliierten Kriegsrat in das Weiße Haus einberufen, um die

Lage im Südwest-Pazifik und dem Mittleren Osten zu beraten. Der neuseeländische Gesandte in Washington, Walter Nash, der an der Beratung teilnahm, erklärte anschließend vor der Presse, der Nachdruck sei bei der Sitzung auf die Wirklichkeit und nicht auf Optimismus gelegt worden. Mag sein, daß diese Erklärung eine Folge der in den USA von aller Welt immer schärfer geübten Kritik an der bisherigen Vertuschungstaktik der Marinebehörden ist.

Kronprinz Umberto Marshall von Italien

Beförderungen in der italienischen Wehrmacht zum faschistischen Jubiläum

Rom, 29. Okt. (Eig. Dienst)

Kronprinz Umberto von Italien wurde auf Vorschlag des Duce aus Anlaß des 20. Jahrestages des Marsches auf Rom vom König-Kaiser zum Marschall von Italien befördert.

Kronprinz Umberto, der im 39. Lebensjahr steht, ist der jüngste italienische Marschall. Er trat mit 18 Jahren in die italienische Armee ein, bekleidete später zahlreiche selbständige Kommandos und war bei Ausbruch des Krieges Kommandeur der italienischen Heeresgruppe West. Unter seinem Befehl

standen die Operationen an der Westgrenze Italiens gegen Frankreich. Im weiteren Verlauf des Krieges wurde er zum Kommandeur der Heeresgruppe Süd ernannt.

Zugleich beförderte der König-Kaiser die drei Unterstaatssekretäre der Wehrmachtsministerien, General Ambrosio (Heer), Admiral Riccardi (Marine) und General Frougier (Luftwaffe) in den nächsthöchsten Dienststrang.

Der Kommandeur der italienischen Armee in Sowjetrußland, Gariboldi, sowie der italienische Befehlshaber in Griechenland, Geloso, wurden zu Armeeführern ernannt.

ParteiSekretär Vidusso begab sich am Mittwochmittag mit allen Mitgliedern des Parteidirektoriums zum Generalstabschef der italienischen Streitkräfte, um den siegreichen italienischen Truppen den Gruß der Schwarzhemden zu überbringen.

ParteiSekretär Vidusso überreichte ferner dem Duce am Mittwoch ein Dokument über die Gefallenen der faschistischen Bewegung sowie die drei Bände eines Werkes „Zwanzig Jahre“, die das Presseamt der faschistischen Partei zur Zwanzig-Jahr-Feier herausgab.

Reichsorganisationsleiter Dr. Ley stattete am Dienstagvormittag mit der Abordnung der NSDAP der römischen Universitätsstadt einen Besuch ab, wo er vom Rektor der Universität empfangen wurde.

Fluchtversuch Gandhis?

Rom, 29. Okt. (Eig. Dienst)

Nach italienischen Pressemeldungen soll es Gandhi gelungen sein, aus seinem Verwahrungsort, einem Landhaus, wohin er kürzlich mit einigen seiner Schüler gebracht worden war, zu fliehen. Die britische Polizei sei daraufhin zu Nachforschungen im Umkreis von 200 Kilometern eingesetzt worden, in deren Verlauf es ihr gelungen sei, Gandhi erneut zu verhaften und unter scharfer Bewachung vorläufig in einer Villa des Aga Khan in Poona, Provinz Bombay, zu internieren.



Der Duce im Gespräch mit Reichsorganisationsleiter Dr. Ley und den Angehörigen der deutschen Delegation beim Empfang im Palazzo Venezia (Aufn.: Luze-Press-Hoffmann)

Generalfeldmarschall von Kluge 60 Jahre alt

Berlin, 29. Okt. (HB-Funk)

Am 30. Oktober 1942 vollendete Generalfeldmarschall von Kluge, Oberbefehlshaber einer Heeresgruppe an der Ostfront, sein sechzigstes Lebensjahr.

Generalfeldmarschall Günther von Kluge wurde am 30. Oktober 1882 als Sohn des späteren Generalleutnants von Kluge in Posen geboren. Seine erfolgreiche Offizierslaufbahn begann er 1901 als Leutnant im niedersächsischen Feldartillerieregiment Nr. 46 in Wolfenbüttel und Celle. In den ersten Monaten des Weltkrieges war er auch als Beobachtungsfieger eingesetzt und erhielt im Oktober 1914 an der Westfront das E.K. I und das Fliegerabzeichen. Später fand er in verschiedenen verantwortungsvollen Generalstabsstellungen Verwendung, kämpfte gegen Rußland, in den Karpathen und an der Isonzofront und wurde für seine Verdienste mit dem Hausorden von Hohenzollern ausgezeichnet. Als Erster Generalstabsoffizier der 236. Infanteriedivision wurde er im Oktober 1918 bei Verdun in vorderster Linie schwer verwundet.

1931 wurde er Artillerieführer III. Als Generalmajor war er ein Jahr lang Inspekteur der Nachrichtentruppen, dann übernahm er 1934 zum Generalleutnant befördert als Kommandierender General das VI. Armeekorps in Münster und nach der Sudetenkrise 1938 als General der Artillerie und Oberbefehlshaber die neugebildete Heeresgruppe 6 in Hannover.

Bei Kriegsbeginn berief der Führer General von Kluge an die Spitze der in Pommern aufmarschierenden vierten Armee. Mit dieser Armee vernichtete er die polnischen Kräfte im Korridor und stellte durch den Weichselübergang bei Kulm die Verbindung mit Ostpreußen her. Nach dem Polenfeldzug beförderte ihn der Führer zum Generalobersten und zeichnete ihn mit dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes aus. Im Westfeldzug 1940 stieß Generaloberst von Kluge mit seinen Panzer- und Infanteriedivisionen zur Kanalküste durch und bahnte damit den gewaltigen Erfolg der Vernichtungsschlacht um Flandern an. Bei der Fortsetzung der Offensive gegen Frankreich überschritt seine Armee die Somme und eroberte die französischen Häfen am Atlantik. Er wurde am 19. Juli

1940 vom Führer zum Generalfeldmarschall befördert.

Im Feldzug gegen die Sowjetunion 1941 nahm der Generalfeldmarschall hervorragenden Anteil an den großen Kesselschlachten der deutschen Heeresmitte bei Bialystok-Minsk, Smolensk und Wjasma und stieß mit seiner



Generaloberst von Kluge (Atlantic)

Armee bis in die Nähe von Moskau vor. Im schweren Ringen der Winterschlacht 1941/42 übertrug der Führer Generalfeldmarschall von Kluge den Oberbefehl über eine Heeresgruppe der Ostfront. Der erfolgreiche Ausgang dieser schweren Kämpfe im Winter ist mit seinem Namen ebenso verknüpft, wie der deutsche Sieg in den erbitterten Abwehrschlachten des Sommers 1942.

Italiens Afrikawerk

Mannheim, 29. Oktober.

Es wird in diesen Tagen oft die Frage aufgeworfen: Warum stehen unsere Divisionen neben den italienischen in Afrika? Warum haben wir unser Afrikakorps über das Mittelmeer geschickt? Um Libyen zu schützen oder um Ägypten anzugreifen? Soweit diese Frage ein strategisches Problem berührt, liegt jeder Versuch, eine Antwort zu finden, außerhalb unseres Kompetenzbereichs. Militärische Probleme werden einzig nach militärischen Gesichtspunkten von den zuständigen Stellen der militärischen Führung entschieden. Aber soviel kann man doch sagen: Die Achsensoldaten bilden einen lebendigen Wall um ein Kulturgebiet, das eine unaufföliche Einheit mit der engeren Heimat unserer Verbündeten bildet. Auf afrikanischem Boden wird tatsächlich Rom, d. h. ein wesentliches Stück Europa, verteidigt; denn es ist eine der hervorragendsten Leistungen des Faschismus gewesen, den alten Tatbestand wieder sichtbar zu machen, daß das Abendland nicht an seinen südlichen Gestaden aufhört, sondern, über das Mittelmeer hinausgreifend, eine lebendige Einheit mit der Gegenküste bildet. Die Trennung zwischen Abend und Morgen verläuft östlich der Cyrenaika; Ägypten und alles was jenseits liegt, gehört dem Orient an, die Cyrenaika, in deren Name die Erinnerung an die alte griechische Stadt Kyrene sich bewahrt hat, bildet einen unveräußerlichen Teil des Okzidents.

Schon das Italien der Vorweltkriegszeit hatte versucht, an der afrikanischen Nordküste wieder Fuß zu fassen. In diesem Gebiet, wo man auf Schritt und Tritt auf die Trümmerfelder alter griechischer und römischer Städte mit Theatern, Tempeln, Thermen und Triumphbögen stößt, wo wenige Hand tief unter dem Sand noch unvorstellbar reiche Schätze an antiken Kunstwerken jeder Art, an Gebrauchsgegenständen des Haushalts und des Handels, an Werkzeugen und Kultgeräten ruhen, haben einmal die Ahnen des heutigen Rom eine großartige Kultur gestiftet. Von diesem Bewußtsein ließen sich die italienischen Staatsleute und Generäle leiten, als sie, der Initiative Giolettis folgend, im Jahre 1911 ein Expeditionsheer von 34 000 Mann an die türkisch-tripolitanische Küste entsandten, um nach zehnjähriger Wartezeit den Anspruch auf jenes Stück nordafrikanischen Bodens geltend zu machen, der Italien von Frankreich und England zugestanden worden war. Bald war die Armee auf 180 000 Mann angeschwollen und nach einem blutigen und verlustreichen Krieg besiegelte ein Jahr später der Friede von Ouchy die Besitzergreifung von Tripolis.

Die ersten Stadien der italienischen Kolonisationstätigkeit standen, wie es nicht anders zu erwarten war, im Zeichen des liberalistischen Kolonialkapitalismus. Sie führten über schwache Ansätze der kolonialisatorischen Durchdringung des Landes nicht hinaus. Dann kam der Weltkrieg und die siedlerische Arbeit mußte wieder einmal ruhen. Da der Friedensschluß, entgegen den Bestimmungen des Londoner Paktes, nur kleine Grenzberichtigungen brachte - die Italiener mußten sich mit Djubaland, der Oase Descharab und ein paar wüsten Landstrecken in Tibesti zufriedengeben - gebracht es auch jetzt wieder an der breiten Basis, auf der das kolonialisatorische Werk hätte vorwärts getrieben werden können. Überdies hatte Mussolini im Inneren Italiens vordringlichere Aufgaben zu lösen. So war es möglich, daß die Eingeborenen unter der fanatischen Führung der „Senussi“, einer religiös-kriegerischen Sekte, die Saïd Mohammed Ibn Ali zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts unter dem Schlachtruf „Tod allen Feinden des Propheten!“ begründet hatte, von Libyen wieder Besitz nahen. Nur noch die Städte Tripolis und Bengasi waren unbestrittenes italienisches Besitztum.

Schon der erste faschistische Gouverneur, Graf Giuseppe Volpi, hatte versucht, nach dem Grundsatz „Weder gegen die Eingeborenen noch mit den Eingeborenen, sondern ohne die Eingeborenen!“ die nordafrikanische Provinz Italiens in einem neuen Geiste in Besitz zu nehmen. Aber es mußte erst das ungeheuer schwierige Werk geleistet werden, die Kolonie in ihrer ganzen Tiefe militärisch zu erobern, ehe die eigentliche kolonialisatorische Arbeit beginnen konnte. Der Mann, dem diese Aufgabe übertragen wurde und der sie in den Jahren von 1925 bis 1930 in schweren Kämpfen und zermürbender Arbeit mit militärischen Machtmitteln und mit dem Instrumentarium einer hochentwickelten diplomatischen Kunst endlich löste, war Rodolfo Graziani, einer der verdienstvollsten italienischen Weltkriegsoffiziere. Er begnügte sich nicht damit, die Senussi immer wieder zu schlagen, wo er sie traf, er sperrte sie durch die Errichtung eines dreihundert Kilometer langen Stacheldrahtzauns von ihren Rückzugs- und Versorgungsgebieten aus, er genierte sich nicht, rund achtzigtausend unzuverlässige Eingeborene in Konzentrationslagern festzuhalten, er verfiel auf den ingeniosen Gedanken, die Kaliber sämtlicher italienischer Gewehre zu ändern, damit der Feind die erbeutete Munition nicht mehr brauchen könne und es gelang ihm endlich, den Gegner in seiner stärksten Festung, der Oase Kufra,

zu schlagen und den Senussi damit nicht nur den materiellen, sondern auch den moralischen Rückhalt zu nehmen. Nur wer die Libysche Wüste kennt, wird ersehen können, was alles an organisatorischer Arbeit vorgeleistet werden mußte, um überhaupt zum Zuge zu kommen, und was dann von Offizier und Mann verlangt wurde, damit die drei Heersäulen Hunderte von Kilometern von ihren Ausgangsbasen entfernt aufeinanderzutreffen und zuzuschlagen vermochten. Als Graziani nach sieben Jahren der Arbeit und des Kampfes seine Aufgabe erfüllt hatte, standen eine Millioneniebenhunderttausend Quadratkilometer der Siedlung zur Verfügung.

Freilich, von diesem ungeheuren Gebiet war das meiste Sand und Steppe. Für eine andere Wirtschaftsform als die des nomadischen Viehzüchters, des gelegentlich Ackerbau treibenden Halbnomaden oder des wandernden Halbbauern kaum brauchbar. Und doch, sagten sich die Italiener, hat es in diesem Raum einmal große Städte wie die Fünfstädtsiedlung der Cyrenaika, wie Leptis Magna mit mindestens hunderttausend Einwohnern und Sabratha gegeben, dessen heute von Balbo restauriertes Kolosseum nicht viel kleiner als das römische ist. So fruchtbar war dieses Land einmal gewesen, daß allein die Provinz Tripolis einen jährlichen Tribut von hunderttausend Liter Olivenöl und vierzig Millionen Scheffel Weizen nach der Hauptstadt lieferte. Sollte es da unmöglich sein, die Quellen des im Boden ruhenden Reichtums wieder zum Fließen zu bringen?

Das faschistische Italien ging unverzüglich daran, die Arbeit in beide Hände zu nehmen. Schon das Gesetz vom 7. Juni 1928 hatte die Grundlinien eines Gesamtplanes abgesteckt, nach dem die Kolonisation künftig gehandhabt werden sollte. Dabei ging man von zwei grundlegenden sozialwirtschaftlichen Voraussetzungen aus: Anbau ist Pflicht für jeden Konzessionär, aber jede Bodenspekulation ist ausgeschlossen. Nur der italienische Bürger kann zur Siedlung zugelassen werden, und da alles Siedlungsland zunächst dem Staat gehört und bloß in jahrelanger Arbeit erworben werden kann, ist die Gewähr dafür gegeben, daß einzig der im Lande bleibt, der arbeiten kann und arbeiten will. Wer diesen elementaren Prinzipien zuwiderhandelt, sollte zurückgeschickt werden. Und in der Tat ist Marschall Balbo nicht davor zurückgeschreckt, bis 1932 gut zwanzig Prozent der Siedler als unbrauchbar wieder in die Heimat verbringen zu lassen.

Es blieb dann noch das schwierige Problem der Finanzierung zu lösen. Denn natürlich kamen die armen kinderreichen Bauern, die vorzugsweise als Kolonisatoren hinübergeschickt wurden, ohne wesentliche Ersparnisse in der neuen Heimat an. Um diese Schwierigkeit mit all der systematischen Gründlichkeit zu überwinden, mit der der Faschismus, wie der Nationalsozialismus, seine großen Aufgaben anzufassen bestrebt ist, wurde - damit begann eine neue Phase der Kolonisationsstätigkeit - im Jahre 1932 eine staatseigene Aktiengesellschaft, die Ente nazionale per la Colonizzazione della Libia, gegründet, die zuerst nur in der Cyrenaika, seit 1934 aber auch in Tripolitanien arbeitete. Der große Stab von Landmessern, Bodenkundern, Koloniallandwirten, Architekten, Straßenbauern und Wasserbauachverständigen der staatlichen Siedlungsgesellschaft, die natürlich nicht (wie es eine private tun würde) ihr Augenmerk darauf richtet, eine Rente zu erwirtschaften, leistet alle vorbereitenden Arbeiten, damit die Siedler gewissermaßen in ein fertiges Nest kommen. Die Kolonialbauern fanden, wenn sie an Ort und Stelle eintrafen, gerodete Äcker und fertige Dörfer vor. Die hübschen, zweckmäßigen Häuser waren mit Hausrat ausgestattet. Im Stall standen Kühe, Pferde, Schweine und unter Umständen auch Schafe und Ziegen. Im Schuppen fand der Hausvater einen zweirädrigen Karren, Pflug, Sämaschine, Egge und Mähmaschine vor. Die Arbeit konnte beginnen. Aber da in den ersten Jahren noch keine Erträge zu erwarten waren, zumal wenn die Anlage von Baumkulturen, wie etwa Olivenhainen, vorgesehen war, und die Bauern mit ihren Kindern doch essen mußten, gab es monatliche Barzuschüsse. Im ersten Jahr 450, im zweiten 350, im dritten 300, im vierten 250 und im fünften 150 Lire im Monat, oder 18 000 Lire in der gesamten fünfjährigen Anlaufzeit. Überdies erhielt der Bauer das Recht, die Hälfte seiner Ernte und alle tierischen Erzeugnisse behalten und nach seinem Ermessen verwerten zu können.

Seit der Befriedung des Landes haben Zehntausende von Siedlern in Libyen eine neue Heimat gefunden. Zehntausende von Hektar wurden der intensivsten Kultur zurückgewonnen. Gärten und Haine bedecken das Land. Aus Tausenden von Zysternen und Brunnen fließt das lebensweckende Naß über die Felder. Ein Anfang ist gemacht. Bis zum Jahre 1940 sollten fünfzigtausend Siedler auf einer Anbaufläche von insgesamt 250 000 Hektar ihren Unterhalt finden und bereits Überschüsse für die Heimat erwirtschaften.

Wenn das Vorhaben vielleicht auch nicht erfüllt werden konnte und wenn es, an den Maßstäben des nordafrikanischen Raums gemessen, auch winzig erscheinen muß, so zeigt doch schon dieser Beginn, wie ernst es Mussolini war, als er einmal sagte, mit der faschistischen Wiedergeburt, einer Wiedergeburt, die vor allem spirituell sei, gingen Rom und Mittelmeer daran, ihre Aufgabe als Einiger wieder aufzunehmen. Libyen und alles was dort erkämpft und erarbeitet wurde, stehen als Wahrzeichen der durch das Mittelmeer nicht getrennten, sondern geeinten europäischen-afrikanischen Gegenküsten. Sie waren einmal eine Einheit und sie sollen wieder eine solche werden. Das kann durch nichts schlüssiger bewiesen werden als durch den immer wieder erneuten Versuch der Engländer, Europa von der nordafrikanischen Küste aus zu flankieren. Das Mittelmeer ist ein europäisches Meer. Um Europa zu schützen, stehen unsere Soldaten auf afrikanischem Boden.

Kurt Pritzkoleit

Der Stellungenriegel in baumloser Wüstenebene

Das Gelände der El-Alamein-Front / Panzerdivisionen in Splitterschutzgräben

An der Alamein-Front, im Okt. (PK)

Die Alamein-Stellung ist keine zufällig durch britischen Verteidigungsdruck und deutsch-italienische Angriffswucht entstandene Kampflinie. Planmäßig wurde sie schon lange vor Rommels Stoß in die ägyptische Wüste von England als Riegel gebaut, denn an dieser Stelle ist die militärisch nutzbare Wüste nur 60 bis 70 Kilometer breit und darum mit dem verhältnismäßig geringsten Aufwand an Menschen, Waffen und Material zur stärksten Verteidigungsfront des Nildeltas zu verwerten. In einer Tiefe von mehreren Kilometern zieht sich die Alamein-Stellung von der Araberbucht am Meer bis zum fast senkrechten, zwei- bis dreihundert Meter tiefen Steilabfall der Kattara-Senke. Diese Senke besteht aus 20 bis 30 Meter unter dem Meeresspiegel liegenden salzigen Sümpfen, die als Gesamtfläche 100 Kilometer breit und 3000 Kilometer lang sind, nur in den heißesten Sommermonaten ist die Kattarasenke an einer Stelle für Kamelkarawanen passierbar, was aber militärisch bedeutungslos ist.

Man darf sich von der Alameinfront keine Westwallvorstellung machen. Die ganze Front ist nur durch gemauerte Werke, Sandsackbunker, Grabensysteme und tiefe Minenfelder befestigt und gesichert. Was ihr den großen Stellungswert gibt, ist die völlig deckungslose Wüste, in der un beobachtete Bewegungen bei Tage unmöglich sind. Marschall Rommel gelang

es im Mai bei seinem Sturm nach Osten, die gesamte Südhälfte des britischen Riegels vor dem Nildelta in seine Hand zu bekommen. Dadurch ist heute das britisch-deutsche Wertverhältnis der Alameinstellung 50 zu 50. In gewissem Sinn ist man hier wieder zum Stellungskrieg alten Stils, wie man ihn aus den Jahren des ersten Weltkrieges her kennt, zurückgekehrt.

Dieser Bericht verrät keine Geheimnisse, wenn er das Gelände an der Alamein-Front schildert, denn wie auf deutsch-italienischer Seite, so sieht es auch beim Feind aus. Dicht an der Küste verläuft ein Gürtel haushoher Sanddünen, die aber schon wenige Kilometer wüsteeinwärts zu festerem sandigem Geröllboden verflachen. Vom Meer bis zur Kattarasenke wächst kein Baum, kein Busch, ja, nicht einmal der sonst viel angetroffene Kameldornstrauch. Nur einige Fernspreitleitungen, die von den Briten angelegt worden sind, „beleben“ als hochgestellte Gedankenstriche die Oden.

Im Mittelabschnitt wird die Wüste bei weicher Oberfläche felsig und steinig. Wir hatten hier den Eindruck, mit dem Geländewagen über uralte Marktplätze zu stolpern, die mit Felstafeln bis zur Tischplattenhöhe bedeckt werden sollten. Gegen Granaten und Bomben oder gegen Tiefangriffe aus der Luft bietet hier die Wüste nicht den geringsten Schutz. Und doch muß die Front auch hier gesichert und gehalten werden. Mühsam gräbt sich der Soldat mit der Spitzhacke seinen Splitterschutzgraben, der zugleich sein Ruhe-

lager bei Tag und bei Nacht ist, und weif man kaum tiefer als dreißig bis fünfzig Zentimeter kommt, setzt er die ausgebrochenen Steine am Grabenrand aufeinander.

Weiter südwärts ändert sich das Bild. Die Wüste gleicht jetzt riesigen, kilometerlangen Flugplätzen, die mit grobem Schotter aus rostfarbenen Kalkstein beworfen sind. Oft ziehen sich, plötzlich fünfzehn bis dreißig Meter tief gelegen, weite Ebenen durch sie hindurch, die während der Regenzeit als Abfluß für das Wasser dienen.

Dort, wo die Wüste an die Kattarasenke stößt, scheint die Erde wie durch ein ungeheures Beben auseinandergerissen und zweihundert bis dreihundert Meter in die Tiefe gestürzt zu sein. Bis zum Horizont zieht sich unten die endlos scheinende und in ihrer Trostlosigkeit ungeheuer beeindruckende Wüste aus salzigen Sümpfen, wo jedes, aber auch das anspruchloseste Leben, erstirbt.

Die von Rommel eroberten Werke in der Alamein-Stellung sind für afrikanische Verhältnisse die reinsten französischen Schlösser, ist man doch in ihnen gegen Sonne, Bomben und Granaten geschützt. Mehrere Zugänge führen als meist stufenlose schiefe Ebenen zu unterirdischen, stark ausgemauerten Räumen, die links und rechts von schmalen Längs- und Quergängen liegen. Licht- und Luftschächte führen nach oben zum gut getarnten Flachdach. Es versteht sich von selbst, daß solche Anlagen auch als Lazarette dienen.

Kriegsbericht Dr. Kurt Pauli

Deutsche Sturmgeschütze helfen den Rumänen

Die Häuserkämpfe in Naltschik / Kessel westlich des Terek aufgeräumt

Berlin, 29. Okt. (HB-Funk)

Zu der im Wehrmachtsbericht gemeldeten Einnahme von Naltschik durch rumänische Truppen werden vom Oberkommando der Wehrmacht noch folgende Ergänzungen mitgeteilt:

Seit dem 24. 10. stehen die deutschen und rumänischen Truppen im Raum westlich des Terek im Angriff. Nach harten Kämpfen um die Brückenköpfe über den Baksan, die von starken Fliegerkräften wirksam unterstützt wurden, gewannen die Kampfgruppen in der von vereinzelt Hügeln durchzogenen Ebene schnell nach Süden Raum. Am 25. 10. überschritten sie den Tschegen-Fluß und vernichteten hier bolschewistische Kräfte, die eben zur Verstärkung der bedrohten Stellungen eingetroffen waren.

Zu beiden Seiten des Dorfes stießen am folgenden Morgen rumänische Gebirgsjäger nach Süden auf Naltschik. Deutsche Sturmgeschütze halfen den rumänischen Verbänden vorwärts, die am Abend des 26. 10. die feindlichen Sperrbunker unmittelbar vor der Stadt erreichten.

Am frühen Morgen des folgenden Tages erledigten rumänische Jäger die von der Sturmartillerie zerschossenen Sperren. Die Sturmgeschütze, von rumänischen Einheiten

begleitet, stießen im Keil aus dem Bahnhofsgelände vor und brachen im Verein mit Flakartillerie und Panzerabwehrkanonen den zähen feindlichen Widerstand. Vom Bahnkörper in der linken Flanke gedeckt, drangen die Rumänen tief in die Stadt ein und stürmten, von den Geschützen und Granatwerfern gesichert, die Straßen mit ihren Barrikaden, Betonbunkern und besonders stark befestigten Eckhäusern. Am Abend war der Nordostteil der Stadt fest in der Hand der rumänischen Truppen.

Am 28. 10. ging der Angriff weiter. Wieder lebte der Straßenkampf in aller Härte und Verbissenheit auf. Flak- und Wurfgranaten schlugen dicht vor der Infanterie die Breschen in die feindlichen Widerstandsnester, deren Besatzungen im Nahkampf erledigt wurden. Einzelne Häusergruppen und Fabriken am Stadtrand mußten abgeriegelt werden, bis die Artillerie eingriff und sie mit dem Abend sank, hatten es die Rumänen geschafft. Naltschik war trotz erbitterter Gegenwehr des Feindes gefallen. Zur Sicherung des gewonnenen Stadtgebietes wurde der Angriff noch am 28. 10. weiter nach Süden vorgezogen und die Verbindung mit deutschen Kräftegruppen hergestellt.

Die Amerikaner verloren die Hälfte der Schiffe

Wie die USA-Flotte bei den Santa-Cruz-Inseln zerschlagen wurde

Berlin, 29. Okt. (HB-Funk)

Zu dem japanischen Sieg in der Seeschlacht im Südpazifik werden noch folgende Einzelheiten bekannt:

Seit dem 10. Oktober herrschte im Luftraum der Salomonen- und Santa-Cruz-Inseln lebhafteste Luftkämpfe. Täglich kam es zu zahlreichen Luftkämpfen, in denen die Japaner ihre Überlegenheit bewiesen. Die Annäherung einer größeren amerikanischen Flotte war von den Japanern laufend verfolgt worden, doch dauerte es Tage, bis diese Flotte, die unter dem Kommando des Admirals Halsey stand, das Seegebiet östwärts der Salomonen-Inseln erreichte. Japanische Unterseeboote, Bomben-, Sturzkampf- und Torpedoflugzeuge griffen den amerikanischen Kriegsschiffverband, der aus vier Schlachtschiffen, vier Flugzeugträgern, sowie zahlreichen Kreuzern und Zerstörern bestand, pausenlos an und zwangen ihn zum Abdröhen von seinem ursprünglichen Kurs auf die Salomonen-Inseln. Bis zum 26. Oktober in den frühen Morgenstunden wurde so die Hauptmacht des Feindes in Richtung der Santa-Cruz-Inseln abgedrängt. Dann griff die japanische Flotte in den Kampf ein.

In der nun folgenden See- und Luftschlacht, die den 26. Oktober über bis tief in die Nacht hinein andauerte, wurde der aus insgesamt zwanzig Kriegsschiffen bestehende amerikanische Flottenverband zerschlagen. Ein Schlachtschiff vom Typ „South Dakota“, zwei neue Flugzeugträger sowie zwei zu Flugzeug-

trägern umgebauten ehemalige Ozeandampfer wurden versenkt. Im weiteren Verlauf der Schlacht wurde noch ein weiteres amerikanisches Kriegsschiff, über dessen Typ noch nichts ermittelt werden konnte, zum Sinken gebracht. Ein weiteres amerikanisches Schlachtschiff, zwei Kreuzer sowie zwei Zerstörer wurden schwer beschädigt. Außerdem, wie bereits gemeldet, mehr als zweihundert feindliche Flugzeuge zum Absturz gebracht. Damit war der dritte amerikanische Durchbruchversuch gescheitert.

Das versenkte Schlachtschiff vom Typ „South Dakota“ hatte eine Wasserverdrängung von 35 000 Tonnen. Die Armierung der Schlachtschiffe dieses Typs besteht aus neun 40,6- und zwölf 12,7-Zentimeter-Geschützen, außerdem acht 12,7-Zentimeter-Flak, sechzehn 4-Zentimeter-Flak und zwanzig Maschinengewehre. Zur Bewaffnung der Schiffe gehören ferner vier Bordflugzeuge und zwei Flugzeugschleudern. Die Friedensbesatzung beläuft sich auf 1500 Mann. Bei den zu Flugzeugträgern umgebauten Schiffen handelte es sich um große Ozeandampfer, die den Flugzeugträger-Typen „Sarotoga“ und „Hornet“ ähnelten.

Bemerkenswert an dieser „Seeschlacht im Südpazifik“ ist besonders, daß erstmalig auch japanische Schlachtschiffe in den Kampf eingriffen. Das Ergebnis war für die amerikanische Flotte verheerend: von ihren zwanzig Einheiten wurden nicht weniger als elf versenkt oder so schwer beschädigt, daß sie für längere Zeit kampfunfähig sind.

Neues in wenigen Zeilen

Drei Ritterkreuzträger. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Hauptmann Heintz, Staffelführer in einem Kampfgeschwader, Oberleutnant Peteani, Flugzeugführer in einer Nahaufliegergruppe, und an Hauptmann d. R. Arthur Rittner, Batallionsführer in einem Grenadier-Regiment.

Ernennungen in der Presseabteilung der Reichsregierung. Der Führer hat auf Vorschlag von Reichsminister Dr. Goebbels und Reichspressesekretär Dr. Dietrich innerhalb der Presseabteilung der Reichsregierung im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda ernannt: Den Ministerialdirektoren Hans Fritzsche zum Ministerialdirektor; den Ministerialrat Dr. Brauweiler zum Ministerialdirektoren und den Oberregierungsrat Schippert zum Ministerialrat.

Luftangriff auf Kreta. Einige britische Bombenflugzeuge griffen nach Mitteilung des Oberkommandos der Wehrmacht in der Nacht zum 28. Oktober die Insel Kreta an. Durch die sofort einsetzende Abwehr der deutschen Flakartillerie

wurden zwei viermotorige britische Bomber zum Absturz gebracht.

Das Ergebnis der Altingswahlen auf Island. Die Altingswahlen auf Island, die, wie gemeldet, am 18. Oktober abgehalten wurden, haben nach den bei der isländischen Gesandtschaft in Kopenhagen aus Reykjavik eingegangenen Mitteilungen folgendes Ergebnis gebracht: Die Selbstständigkeitspartei erhielt 20 Mandate gegen 17 bei den Wahlen am 5. Juli vor der Änderung der Wahlordnung, mit der eine gerechtere Stimmenverteilung erreicht werden sollte, die Fortschrittspartei 15 gegen bisher 20, die Sozialisten (Kommunisten) 10 gegen 6, die Sozialdemokraten 7 gegen 6.

Neuer japanischer Befehlshaber in Borneo. General Masataka Yamawaki wurde nach einer amtlichen Verlautbarung zum Oberbefehlshaber der in Borneo stationierten japanischen Truppen ernannt. Gleichzeitig wurde bekanntgegeben, daß der bisherige Oberbefehlshaber in Borneo, Generalleutnant Maeda, am 5. September einem Flugzeugunglück in der Nähe von Sarawak zum Opfer fiel.

Der OKW-Bericht

Aus dem Führerhauptquartier, 29. Okt.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Westkalkasus wiesen die deutschen Truppen feindliche Gegenangriffe gegen die in den letzten Tagen gewonnenen Bergstellungen ab, wobei sie von der Luftwaffe wirksam unterstützt wurden. Kroatische Jäger schossen sechs sowjetische Flugzeuge bei einem eigenen Verlust ab.

Westlich des Terek stürmten rumänische Gebirgstruppen im Verein mit deutschen Gebirgsjägern die vom Feind stark befestigte und zäh verteidigte Stadt Naltschik. Die nordöstlich Naltschik eingeschlossenen feindlichen Kräfte wurden im Kampf aufgerieben oder gefangengenommen. Damit wurden innerhalb von vier Tagen mehrere sowjetische Divisionen zerschlagen, bisher über 7 000 Gefangene eingebracht und 66 Geschütze, 38 Panzer sowie zahlreiches sonstiges Kriegsmaterial erbeutet oder vernichtet.

In Stalin grad stürmten unsere Truppen nach Abwehr mehrerer Gegenangriffe weitere Teile des Industriegeländes und Häuserblocks. Entlastungsangriffe starker, von Panzer unterstützter feindlicher Kräfte gegen die deutschen Stellungen südlich der Stadt brachen wie bisher noch immer unter sehr hohen Verlusten für den Feind zusammen. Neben starkem Einsatz über der Stadt bombardierte die Luftwaffe bei Tag und Nacht feindliche Flugplätze, Batteriestellungen und Transportbewegungen. Im Nordwestteil des Kaspischen Meeres wurden zwei Frachtschiffe mit zusammen 3 000 BRT versenkt, zwei Tanker und 5 andere Frachtschiffe in Brand geworfen bzw. schwer beschädigt. Der Feind verlor gestern 44 Flugzeuge, zwei eigene Flugzeuge werden vermißt.

Das erbitterte Ringen in Ägypten hat sich am 5. Tage der Abwehrschlacht noch gesteigert. Trotz schwerster Angriffe und ungewöhnlich hohem Munitionseinsatz konnte der Feind infolge der tapferen Abwehr der deutsch-italienischen Truppen keine Erfolge erringen. Mehrere hundert Gefangene wurden eingebracht.

Die Angriffe auf die Flugplätze von Malta wurden fortgesetzt.

In Südostengland führten deutsche Kampfflugzeuge am gestrigen Tage Angriffe gegen Industrie-, Verkehrs- und Hafenanlagen.

Eichenlaub für badischen Flieger

Berlin, 29. Okt. (HB-Funk)

Der Führer verlieh dem Oberleutnant Günter Rall in einem Jagdgeschwader das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes und übermittelte ihm folgendes Schreiben:

„In dankbarer Würdigung Ihres heldenhaften Einsatzes im Kampfe für die Zukunft unseres Volkes verleihe ich Ihnen als 134. Soldaten der Deutschen Wehrmacht das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.“
gez. Adolf Hitler.“

Oberleutnant Günter Rall ist als Sohn eines Kaufmanns am 10. März 1918 in Gaggenau, Kreis Rastatt, geboren. Nachdem er das Reifezeugnis auf der nationalpolitischen Erziehungsanstalt in Backnang erhalten hatte, trat er im Dezember 1936 als Fahnenjunker in das Infanterie-Regiment 13 ein und kam als Oberfähnrich zur Luftwaffe. Seit Kriegsausbruch Flugzeugführer in einem Jagdgeschwader, flog er zuerst im Westen und seit Beginn des Kampfes gegen die Sowjetunion im Osten. Er wurde hier verwundet und erhielt nach fünfzig Luftsiegen am 4. September 1942 das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. Nach dem 100. Abschuss wurde der tapfere Jagdflieger jetzt durch Verleihung des Eichenlaubs zum Ritterkreuz ausgezeichnet.

Die Türkei für alle Fälle gerüstet

Istanbul, 29. Okt. (HB-Funk.)

Zu Beginn des türkischen Republikfestes richtete Ministerpräsident Schuekri Saracoglu eine durch den Rundfunk verbreitete Rede an das türkische Volk. Er führte darin u. a. folgendes aus: Wenn wir in die Zukunft blicken, sehen wir vor uns Schwierigkeiten, die überwunden werden müssen, und Gefahren, die vermieden werden müssen, und wir empfinden, daß unsere Herzen, unser Wille anfangen, sich zu stählen. Die ganze Welt weiß, daß das türkische Volk für alle Eventualitäten bereit ist. Atatürk lebt, und wir sind mit ihm eng verbunden.

Verriegelt

Sie ist blond. Nicht übermäßig, so daß man ohne wohlwollende Übertreibung von naturfarbenen sprechen kann. Als sie an der Haltestelle stand und sich im Knäuel der wartenden Fahrgäste zum Einsteigen anschickte, hatten die Landser auf der vorderen und hinteren Plattform den Wunsch, daß sich besagtes Blond zu ihnen stellen möchte.

Sie wählte die vordere Plattform. Zuvorkommend öffnete sich im Schwarm der Landser eine Gasse. Aber die Freude war kurz. Denn die Schöne verschwand schnurstracks im Wageninnern und zog entschlossen die Tür hinter sich zu. Die vordere Besatzung hatte jedoch Hoffnung und Enttäuschung nicht so rasch vergessen, wie aus dem halbtauben Gespräch zu entnehmen war.

Und das Schicksal hatte bereits einen kleinen Zwischenakt in Vorbereitung. Inzwischen holperte der Wagen über Weichen und Kreuzungen. Für das, was den Gedanken und Blicken der Mitfahrenden umhüllte Wesen war die ersehnte Haltestelle bereits gekommen. Bisher hatte sie mit dem Rücken Anlehnung suchend gegen die Tür gestanden. Nun startete sie, als der Wagen hielt, ziemlich plötzlich, vielmehr sie wollte starten. Nicht einen Schritt kam sie vorwärts.

Indessen brach auf der Vorderplattform, wo es bisher nur ein unterdrücktes Grinsen gegeben hatte, schallende Heiterkeit los. Da schaute nämlich, kokett und eingeklemmt zwischen den beiden Hälften der Schiebetüre, ein Zipfelchen des Herbstmantels hervor. Nun ruckte und zuckte dieses Zipfelchen im Exil, vorsichtig und energisch zugleich, um die Freiheit zu erlangen. Die Vorderbesatzung hatte ihre Revanche, eine donnernde Schadenfreude.

Unter der blonden Hochfrisur zeigte sich eine dunkelrote Welle. Vergeblich zerrten die Hände an den Griffen. Die boshafte Tür teilte sich nicht. In der Aufregung dachte niemand daran, daß ein kleiner Riegel die Schuld trug. Weil aber die Straßenbahn den Begriff Kundendienst nicht so weit ausdehnt, daß sie unbegrenzt Grund zur Schadenfreude liefert, löste der Schaffner mit unmerklicher Handumdrehung den tückischen Riegel. Wie ein ängstlich gehüteter Käfigvogel zum zufällig offenstehenden Türchen hinausgeschwirrte, entfloß das verschüchterte Vögelchen dem rollenden Schauplatz eines noch lange schmunzelnden Schabernacks. Lo.

Jeder einzelne ist nichts ohne sein Volk, im Einsatz für sein Volk ist er selbst alles! Darum sollst du NSV-Mitglied sein!

Zuständigkeitsbereich des Landeswirtschaftsamt Karlsruhe

Der Reichswirtschaftsminister hat durch Anordnung vom 2. Oktober 1942 eine vorläufige Regelung zur Anpassung der Bezirks-Landeswirtschaftsämter an die Gau-Grenzen getroffen. Danach umfaßt das dem Badischen Finanz- und Wirtschaftsministerium angegliederte Landeswirtschaftsamt Karlsruhe vom 1. November 1942 an den ganzen Gau Baden. Die bisher zur Zuständigkeit des Landeswirtschaftsamt Wiesbaden gehörenden Stadt- und Landkreise Mannheim Stadt und Land, Heidelberg Stadt und Land, Sinzheim und Mosbach und die bisher wehrwirtschaftlich vom Landeswirtschaftsamt Fürth betreuten Landkreise Buchen und Tauber-Bischofsheim unterstehen mit Wirkung vom 1. November 1942 dem Badischen Finanz- und Wirtschaftsminister, Landeswirtschaftsamt Karlsruhe.

Die Verbraucherregelung für Treibstoffe, Motorheißöl und Testbenzin, sowie die Reifenbeschaffung gehen mit Wirkung vom 1. Dezember 1942 auf das Landeswirtschaftsamt Karlsruhe über. Das Nähere ist aus der Veröffentlichung im Staatsanzeiger zu ersehen.

Alles dreht sich um Räder

Räder müssen rollen

Ganz besonders die Räder der Eisenbahn. Wer sie ohne berechtigten Grund zum Stillstand bringt, der versündigt sich schwer und muß durch das Gericht zurechtgestellt werden. Ein Eisenbahnwagen sollte ausgeladen werden. Über Sonntag. Der Betriebsführer hielt mehr von der Sonntagsruhe und ließ Wagen Wagen sein. Das war alles - war ein Vergehen gegen die Verordnung zur Bekämpfung von Notständen. Der Betriebsführer brauchte keinesfalls persönlich einzugreifen, er hatte nur die Pflicht, für die Entladung Sorge zu tragen. Andere Betriebsführer in ähnlicher Lage sind schon längst dazu übergegangen, einen Sonntagsdienst einzurichten. Der Angeklagte sah anderthalb Jahre tatenlos zu, obwohl man ihm die Dringlichkeit eines solchen Dienstes immer wieder vor Augen hielt. Jetzt endlich gibt es auch in seinem Betrieb einen wohlorganisierten Sonntagsdienst. Für den stehengebliebenen Wagen gab es eine Geldstrafe von 150 Mark. Dabei verkannte der Richter keinesfalls die Schwierigkeiten, die bei solch außergewöhnlichen Umständen zu überwinden sind.

Das herrenlose Fahrrad

Acht Monate lang stand es in einem Hof, niemand wußte, woher es kam, niemand kannte den rechtmäßigen Besitzer. Es störte. Am meisten den Hausherrn selber. Der rechte Weg wäre nun gewesen, bei der amtlichen Fundstelle Meldung zu machen. Diesen Weg schlug der Hausherr nun nicht ein, sondern einen anderen, recht bedenkenlos: Er verkaufte das Rad. 50 Mark wollte er dafür haben, schließlich begnügte er sich auch mit 30. Aber der Käufer war ein vorsichtiger

Unser erstes Patengeschenk füllte drei Eisenbahnwagen

Unser Patenkreis Krotoschin im Warthegau dankt den Mannheimer Spendern

Es ist schon einige Monate her, da wir in die Körbe und Taschen der nimmermüden Sammlerinnen der NS-Frauschenschaft unsere kleinen Spenden legten. Zunächst hatte wohl manche Mannheimerin gemeint, ihr Geschirrbestand wäre selbst bedeutend zusammengeschmolzen, zumal an Neuanschaffungen im Augenblick nicht zu denken sei. Aber schließlich fand sich doch noch ein Stück, das weggegeben werden konnte, ohne daß die Hausfrau in ihrem Bereich in Bedrängnis geriet. Schließlich ist ja auch die Zahl der mittäglichen Tischgäste in vielen Familien kleiner geworden. Bis die Väter und Söhne wieder heimkommen, bietet sich ausreichend Gelegenheit, dies oder jenes Stück neu zu erwerben.

Die Spenden, die sich bei der NSV anhäuferten, waren so umfangreich, daß ein paar Kisten zu ihrer Verpackung nicht ausreichten. Ja zum Schluß, als das kleine Heerlager sorgfältig in Papier, Holzwohle und kräftige Holzbehälter gepackt war, mußten drei Waggons der Reichsbahn für den Transport angefordert werden. Sie rollten nach Krotoschin und wurden dort als Patengeschenk des Mannheimer Kreises freudig begrüßt. Damit hat nämlich Mannheim seinem Patenkreis im fernen Warthegau die erste tatkräftige Hilfe erwiesen.

Die Tätigkeit der Packer bei der NSV war so tadellos, daß fast kein Schaden durch Bruch unterwegs entstand, was bei dieser

Menge und solch langer Bahnfahrt immerhin erstaunlich ist. Die Verteilung wurde für Krotoschin natürlich ein besonderes Ereignis und der Mannheimer, der dabei war, schildert uns die große Dankbarkeit der beschenkten Volksdeutschen, die nur verständlich ist, wenn man die unvorstellbare Bedürftigkeit sieht, die sich in einem Mangel, selbst an dem allernotwendigsten Hausrat, zeigt. Viellopfelige Familien besitzen kaum mehr als zwei Töpfe und Teller, weil sie als Umsiedler nur den geringsten Teil ihres einstigen Hausrates an ihren neuen Wohnort mitnehmen konnten. Selbst die dürftigste Einrichtung eines Mannheimer Haushalts ist noch reichhaltig gegenüber solchem Mangel. Mehr als einmal wurde unserem Mannheimer versichert, das Geschirr werde wie ein Augapfel gehütet. Nicht etwa nur, weil es ein unersetzliches Stück, sondern weil es ein Liebesbeweis aus weiter Ferne sei und deshalb besondere Wertschätzung genieße.

Die Verteilung der Spenden war übrigens sehr geschickt. Der entsprechende volksdeutsche Empfänger wurde zuvor aufgerufen und befragt, was er dringendsten benötige. Man erhielt auf diese Weise einen Überblick über den Gesamtbedarf und konnte die Vorräte danach einteilen. Für jeden einzelnen wurde dann ein Sortiment zusammengestellt, neues, gebrauchtes und manchmal auch angeschlagenes Geschirr bunt gemischt. Am nächsten Tag konnte es ab-

geholt werden. Ein freihändiges Ausschauen durch die Bedürftigen hätte leicht zu Unzuverlässigkeiten geführt, wie sich an anderen Stellen vorher gezeigt hatte.

Insgesamt hatten unsere Mannheimer Haushaltungen 27 230 einzelne Stücke gespendet, die hier ihre neuen Besitzer fanden. Es handelt sich um eine Gabe von einem Schätzwert von mehr als 10 000 RM. Rund ein Zehntel der dort bedürftigen Bevölkerung hat hierdurch ein Geschenk erhalten. Es ist klar, daß diese patenschaftliche Betreuung noch weitergeführt wird, ganz besonders dringlich fehlt es an Schulbüchern, Jugendbüchern und ähnlichem Lesestoff. Da anzunehmen ist, daß noch in vielen Haushaltungen bisher traditionell aufbewahrte Schulbücher aus der Eltern und Voreltern Schulzeit aufbewahrt werden, wird zu gegebener Zeit eine Sammlung solcher, noch brauchbarer Werke begonnen. Was oft tot und vergessen im Winkel liegt, wird dort die schönste Gabe und den höchsten Wert darstellen: der Erlernung und Festigung der deutschen Muttersprache dienen.

Auch Bilder und ähnliche Gegenstände zum Aufhängen in den Schulen sind vonnöten. Daß die Kinder auch über mitgeschickte Spielzeuge glücklich waren, versteht sich. Es ist geplant, daß die hiesigen Oberschulen, die ja schon in früheren Jahren die besonderen Pfleger der Aufgaben und Gedanken des VDA (Volksbund für das Deutschtum im Ausland) waren, unmittelbar mit der dortigen Jugend in Verbindung treten.

Der Dank, den die Beschenkten unserem Mannheimer Vertreter zur Übermittlung an seine Heimatstadt auftrugen, kam aus einem vor Freude und Rührung übervollen Herzen. Mx.

Freiwilligen-Meldung für die Division „Hermann Göring“

Die Division „Hermann Göring“ stellt Freiwillige ein für: Jäger, Schützen, Kradschützen, Panzer, Panzerjäger, Panzerpioniere, Sturmgeschütze, leichte und schwere Infanterie, Feldartillerie, leichte und schwere Flakartillerie, Nachrichteneinheiten, Stenelungsbedingungen: Größe nicht unter 1,70 m. Für Anwärter der forstlichen Laufbahnen und krafttechnischen Bewerber für die Panzerwaffe ist die Größe 1,68 m zugelassen. Gute körperliche Anlagen.

Angenommen werden Kriegsfreiwillige, Freiwillige für zwölfjährige Dienstzeit und Bewerber für die Offizierslaufbahn. Meldungen sind an das für den Wohnsitz zuständige Wehrmeldeamt oder Wehrbezirkskommando zu richten. Bewerber für die Offizierslaufbahn melden sich bei der nächstgelegenen Annahmestelle für Offiziersbewerber der Luftwaffe.

Neues aus Friedrichsfeld

Das Landvolk ist mit der Ernte der Futter- oder Dickrüben beschäftigt. Die Gruben für die Winteraufbewahrung sind ausgehoben und eingefüllt. Gleichzeitig ist auch die zweite Zuckerrübenverladung im Gang. Das Tabakauptgut hat nunmehr durch Einwirkung von Luft und Sonne die richtige Bräune erreicht. Sandblätter liegen bereits gebündelt, für die nächste Verwiegung bereit. Ein größerer Posten Gruppen und Speckrippen wurde verkauft und abgehoben. Die Ortsgruppe führt heute abend im Saal des „Adler“ mit Pg. Regierungsdirektor Nickles, Mannheim, als Redner eine öffentliche Kundgebung durch.

Nur zweimal wurde Ungarn geschlagen

Zum Doppel-Länderkampf der Ringer Deutschland - Ungarn am 14. und 15. November in Mannheim

Mit unserem treuen Waffengefährten Ungarn haben wir bis heute acht Länderkämpfe im Ringen durchgeführt, von welchen wir jedoch nur zwei siegreich gestalten konnten. Ungarn zählt bekanntlich zur Weltspitze der Ringnationen, deren Kämpfer außer Temperament und Zähigkeit einen besonders ausgeprägten Mannschaftsgeist mit auf die Matte bringen. Bei den sechs verlorenen Kämpfen war das Punkterhältnis jeweils 4:3 für Ungarn, während unsere Siege hoch ausfielen, und zwar 5:2 und 6:1, so daß das Gesamtverhältnis 29:27 zu unseren Gunsten steht.

Bei dem letzten Länderkampf in Budapest am 9. und 10. November 1940 gewannen die Magyaren im Freistil 4:3 und wir im klassischen Stil 5:2. Erstmals wird nun ein Doppelländerkampf in Deutschland ausgetragen und Mannheim ist die Stadt, in deren Mauern dieses Großereignis startet.

Wenn man das Gesamtergebnis der mit Ungarn durchgeführten Länderkämpfe betrachtet, so kann man das Bestreben des Reichsfachamtes für Schwerathletik verstehen, alle Spitzenkämpfer zu einem Auswahllehrgang zusammenzurufen, zum Reichsfachwart Schöpf, ein gebürtiger Mannheimer, wohl auch Interesse daran hat, in seiner Vaterstadt mit dem wirklich stärksten Kämpfermaterial die Matte zu betreten.

Mannheims Umgebung wird in hellen Scharen den Nibelungensaal bevölkern und sich an dem seltenen Sportereignis begeistern, das als neutraler Kampfrichter der international bestens bewährte Schwede Nils Nilsson entscheidet.

Ungarns Ringer für Mannheim

Ungarn hat für den am 14. und 15. November in Mannheim stattfindenden Doppelländerkampf der Amateurringer bereits beide Staffeln aufgestellt. Im klassischen Stil werden vom Bantamgewicht aufwärts folgende Ungarn antreten: Benzec (Ersatz Czamboko), Toth (Hullai), Gal, Kiniszi, Kovacz, Bobis (Gedeon), Vitalis. Im freien Stil wurden genannt: Toth, Szoeki, Fenczer (Toth), Sovari (Kali), Kovacz (Mango), Palotas, Taranyi.

Ungarns Elf gegen die Schweiz

Ungarn bestreitet den Fußball-Länderkampf gegen die Schweiz am Sonntag in Budapest mit folgender Elf: Toth (Gamma); Szuics (Szolnok), Sallai (WMF Csepel); Sarosi III, Polgar (beide Ferencvaros), Perenyi (Großwardein); Nemeth (Vasas), Kolloth (Szolnok), Sarvari, Bodola, Toth III (alle Großwardein). Ersatzspieler sind

Veszey (Großwardein), Kispeter (Szolnok) und Zsengeller (Ujpest).

Nur Schi-Verleih in diesem Winter

Mit der Wiederaufnahme des Schilaufs in diesem Winter wird keine Änderung in der Abgabe von Schigerät verbunden sein, da der Wehrmachtsbedarf sichergestellt ist. In den Schigebieten gelangt in größerem Umfange ein Schi-Verleih zur Durchführung. Für diesen Zweck werden Schier, die für den Einsatz der Wehrmacht nicht in Betracht kommen, und anderes Gerät zur Verfügung gestellt. Durch diesen Verleih, bei dem Fronturlaub und erholungsbedürftige Angehörige kriegswichtiger Betriebe bevorzugt berücksichtigt werden, wird die Ausübung des Schilaufs gesichert, ohne daß eine Belastung der Eisenbahn - abgesehen von Transport auf Bergbahnen und lokalen Verkehrseinrichtungen - erfolgt. Die technische Arbeit der Verleihstationen geht zwischen den Dienststellen der Partei und des NSRL vor sich, so daß größte Ausnutzungsmöglichkeit gegeben ist.

Sport in Kürze

Schalke Pariser Gastspiel führt den Deutschen Fußballmeister am 22. November nicht mit der Pariser Wehrmachtself, sondern mit einer Wehrmachtself von Frankreich zusammen. Diese Mannschaft wird nach dem Treffen Wehrmacht Paris - Burgstern Noris am 8. November aufgestellt.

Die deutsche Boxstaffel für den fünften Länderkampf gegen die Schweiz am 10. November in Basel ist vom Fliegen- bis zum Schwergewicht bereits wie folgt aufgestellt worden: Nikolaus Obermauer (Magdeburg), Karl Dietrich (Mainz), Günter Strangfeld (Herten), Herbert Nürnberg (Posen), Alfred Herchenbach (Mainz), Josef Grünwald (Desau), Herbert Kleinwöchter (Berlin) und Heinrich Hoff (Oldenburg). In der gleichen Besetzung wird die deutsche Mannschaft auch den Freundschaftskampf am 12. November in Bern bestreiten.

Die Berliner Deutschlandhalle setzt die Reihe ihrer Radrenntage am 1. November fort. Im Hauptwettbewerb der Dauerfahrer über insgesamt 60 km will der gesundheitlich wieder voll auf dem Posten befindliche Walter Lohmann die Scharte seiner vorsontäglichen Niederlage gegen Erich Hoffmann, Jean Schorn und den Schweizer Theo Heimann auswetzen. In weiteren Prüfungen kommt der Nachwuchs zu Worte. Weiterhin wird ein reichhaltiges Programm der Amateure abgewickelt.

Altjapanische Legende: „Der goldne Dold“

Mannheimer Erstaufführung des Schauspiels von Paul Apel

Sind wir Steine oder Menschen? Statuen oder aus Fleisch und Blut? Tragen wir Masken oder nicht doch ein ehrliches Mienenspiel, in das sich Falten graben oder über das ein Lächeln weht? Unsere Tage verlangen Mut und Kraft des Opfers, aber es wäre ein graues Mißverständnis zu glauben, daß aus jedem Menschen ein Riese wachsen müsse, der an Stelle natürlicher Regungen und Begehren ein Herz aus Marmor hätte, das nur in lautloser Erschütterung starrt, wenn die Stunde des Opfers seinen harten Uhrschlag tut. Wer wollte fordern, daß die Tapferkeit der Mutter, die ihren Sohn verliert, tränenlos sei? Wer wollte begreifen, daß die Frau, die ihren Mann dem Freiheitskampf des deutschen Volkes geopfert hat, von der Nachricht seines Soldatentodes nicht aufs tiefste erfaßt würde? Zum starken Soldatentum ist uns Deutschen ein tiefes Gemüt ins Wesen geschrieben. Dort aber wo die Kraft dieses Gemütes sich am Wissen um den Sinn des Opfers dennoch aufrichtet, durch die Träne hindurch ihr Ja zum Lebenskampf und seinen Forderungen sagt - „dort ist Tapferkeit, dort ist das Opfer, vor dem wir uns stumm verneigen, fast besorgt um Worte, die es allzu selbstverständlich erscheinen lassen, was doch bitterer Kampf mit sich selbst im Bereich des Menschlichen ist.

Paul Apel fand in der legendär gestimmten Tragödie „Terakoya“ (Die Dorfschule) des japanischen Dichters Takeda Izumo (1688 bis 1765) den Stoff seines Schauspiels „Der goldne Dold“. Der Sohn eines vom fremden Gwalther grausam entrechteten Herrschers verbirgt sich vor dem feindlichen Zugriff in einer Malschule. Wenn der Aufstand auf der tyrannisch geknechteten Insel Iki losbricht, soll dieser Sohn die Bewegung führen. Aber Kuruhedshuk, der Fremde, erfährt von diesem Vorhaben und verlangt den Tod des Prinzen Shusai. Um den Kopf des Aufstandes zu retten, bewegt der immer noch amtierende Fürst und Kanzler Matsuo seinen Sohn Kataro, sich für den Prinzen, der ihm sehr ähnlich sieht, zu opfern. Um des Reiches, um des Vaterlandes willen gibt denn auch der junge Kataro, den tragisch noch in der letzten Stunde die Liebe zu der zarten Miyuki berührt, sein Leben hin.

Das Drama spielt in vorgeschichtlicher Zeit, es spielt vor dem Hintergrund einer fernen Inselwelt, die uns einmal in billig besteckten Blütenstrauch falscher Geisha-Romantik vor Augen stand, ehe wir sie nun im gegenwärtigen Kriege auch in ihrem Heroismus begriffen.

Um so mehr bestand nun die Möglichkeit, daß in der Übertragung aus dem japanischen Theater, entrückt in die hehre Zeitlosigkeit des Vorgeschichtlichen, geschult auch an der Auffassung von der äußeren Beherrschtheit des ostasiatischen Menschen, eine Tragödie entstand, die den Gedanken des Opfertums wie von sagenhaften, steinernen Statuen über die Szene tragen ließ. Apel aber hat eine menschliche Tragödie daraus werden lassen, in der jener Abschied der Eltern von ihrem sich opfernden Sohn ungleich dramatischer ausgekämpft wird als die heroische Tat selbst. Hier stehen keine rührlosen Standbilder des kategorischen Imperativs, der düster flackernden Forderung: „Du mußt!“, sondern hier sind Menschen, die zwar begreifen, worum es geht, und dennoch vom Schmerz geschüttelt sind. Ja, der Schmerz und der innere Kampf wachsen vor dieser mythischen Landschaft gleichsam ins Große und Übermenschliche, er nimmt Gebärden an, die wie Gestalten Michelangelos gigantisch mit ihrer eigenen Opferbereitschaft ringen.

Die Spilleitung, die Heinz Thiele als Gast innehatte, näherte sich denn auch dem Bühnenwerke von dieser Seite und durchbrach das, was uns am Ostasiaten so leicht maskenhaft erscheinen mag - die äußere Beherrschtheit - mit einem aufschreienden Pathos des Schmerzes, der sich zwar immer

wieder in das Maß bezwungener Miene zurückzieht und dennoch zur tragenden, tragischen Atmosphäre wird. So wird fast ein Abschied und ein schon zu gedehntes Requiem daraus mit einer langsam abdunkelnden Stimmung, die manchem unter den Zuschauern aus begreiflichen Gründen nahegehen mag, zumal irgendwie die echt befreiende Apotheose des edlen Opfers im Ausklang fehlt und nicht einmal der durch solch eine Selbsthingabe vorbereitete Sieg des Reiches und des Reiches genugsam seinen erklärenden Schein über die Bahre schiebt. Er ist zwischen den dunklen Gongschlägen dieses fremden Trauermarsches gleichsam nur von ferne zu ahnen, wiewohl man ihn zur Befreiung des Zuschauers lebhafter, gewisser, leuchtender braucht. Die Zwischenpause ohne jedes Licht unterstreicht eher noch das gemüthhaft belastende Moment, während die von Helmut Nötzoldt geschaffenen Bühnenbilder über dem bildhaft erhöhten Spielboden eine klare, ruhige, vom Wesentlichen des inneren Geschehens nicht ablenkende Japanräumlichkeit vermitteln, in der das Licht weiß und ent-

schieden die ersten Begebenheiten umriß, ehe es im Finale langsam absank.

Robert Kleinert als Fürst Matsuo stand mit Schritt und Gesten, die an altjapanische Bilder anklängen, in der qualvollen Folter seines heroischen Auftrages an den Sohn, ein Turm, in dem es dennoch erschütternd bebte, indes Elisabeth Funke den weichen, tränenverschwiegenen Schmerz der Mutter ergreifend im mitunter stummen Spiel besetzte. Besonders charakteristisch erschien diesmal in der mimischen Haltung Albert Venohrs (als Leiter der Genzschule) das scharfgeschnittene Willensprofil des Fernen Ostens, bewußt unterschieden von dem dämonisch geschürten Unholdwesen des jeweils hereinjagenden Kuruhedshuk, den Klaus W. Krause flackrig verkörperte. Egbert von Klitzing gab den opferbereiten Sohn mit den sympathischen Merkmalen junger und heller Männlichkeit. Zu Karl Marx als patriarchenhaft unbewegtem Umeo und Friedrich Hölzlins erregt flatterndem Sakura gesellte sich das zarte Pastell der Erscheinung von Aimee Stadler als liebende Miyuki. Die Zuschauer entzogen sich dem atmosphärischen Druck der ersten japanischen Legende durch einen um so lebhafteren Dank an die ausgezeichnete Darstellung.

Dr. Oskar Wessel

Kleines Erlebnis in Nordafrika

Von Kriegsberichterstatter Ernst Günter Dickmann, PK.

Unsere Truppen stehen gegenwärtig auf dem Boden Nordafrikas in einer erbitterten Abwehrschlacht. Die folgende kleine Schilderung stammt aus frühherbstlichen Tagen und führt uns abseits vom augenblicklichen Ringen.

In unseren Kindertagen sahen wir sehnsüchtig dem herbstlichen Schwalbenzug nach, der hoch über unser Dorf hinweg nach Süden zog. „Es wird Herbst, die Vögel fliegen nach Afrika“, so hieß es. Und fragten wir, wohin sie nach Afrika fliegen, so erklärte man uns: „nach Ägypten“.

Heute stehen wir selber in Ägypten, und viele von uns sind den Singvögeln voraus über die Alpen, Italien und das weite Meer hierher geflogen. Aber zu uns kommt kein Schwalbenzug, um hier den Winter zu verbringen, denn um uns ist Wüste. Schon am äußersten Küstenraum Afrikas wird die Wolke von Staubdunst und rötlichem Sand die Geschwader unserer gefiederten Freunde aus der Heimat warnen. Dann werden sie Kurs nach Osten nehmen, bis sich unter ihnen die grüne Weite des fruchtbaren Nildeltas auftut, und dann nach Süden einschwenken.

Inzwischen sitzen wir draußen an der Wüstenfront in der flimmernden, kochenden Luft, die durch nichts verrät, daß es dem sinkenden Jahr entgegengeht, und sehen uns tagtäglich nach dem Einbruch der Dämmerung, die sich kühlend und labend im gleichen Augenblick um uns legt, in dem die Sonne den westlichen Horizont berührt. Jedem, der es nicht selbst gesehen hat, wird es immer rätselhaft erscheinen, wie eigentlich die vielen tausend Männer in dieser von Gott im Zorn erschaffenen Einöde leben können. Wir sind mit allen unseren Lebensbedürfnissen an die Fahrzeuge gekettet, denn nichts bietet uns das Land selber. Unsere Wasserkannen, Konservendosen, Decken und Spaten zwingen uns unsere Lebensform auf. Uns scheint, was die Wüste an spärlichem Leben erzeugt, wird automatisch von den Fahrzeugen angezogen, vor allem die Fliegen, unsere lästigen Begleiter in diesem Feldzug.

Neulich aber erweckte plötzlich einhüschender Flügelschlag unsere Aufmerksamkeit. Buchstäblich vom Himmel gefallen, fand sich ein gelblichgrün gefiederter, kleiner Vogel bei unserem Wagen ein, hüpfte in den Schatten des Fahrgestells und sah uns zutraulich an. Ganz offenbar war er an Menschen gewöhnt. Wir stellten ihm einen Konservendosendeckel voll Wasser hin, er bediente sich. Er pickte die verstreuten Brotkrumen mit Appetit und vergalt unsere Gastfreundschaft mit unermüdeten Angriffen auf das Meer der Fliegen rings um uns.

Brief der Mutter, der auf dem kleinen Nähtisch lag und von dem eine ungeheure Gewalt ausging. „Ich bedaure, daß wir nicht zueinander gefunden haben. Ob Sie mir die Hand zum Abschied geben mögen? Ich bitte Sie darum. Wenn es für Sie eine Überwindung ist, dann denken Sie an die Frau, die wir beide lieb gehabt haben.“

Da schlug die Welt um. Das Zusammensein hatte von einer Sekunde zur anderen nichts Verzerrtes mehr. Jan holte tief Atem. Ohne daß er überlegte, ergriff er die dargebotene Hand. Ob sie zu wollen, sagte er: „Vater - Mutter hat einen Brief hinterlassen. Er ist auch für dich bestimmt. Ob du ihn lesen magst?“

„Gern, mein Junge!“ Auge in Auge standen beide. Der Vater strich über die Hand des Sohnes. Dann setzte er sich auf den Platz vor dem Nähtisch und las den Brief. Über das, was in der nächsten Stunde noch im Schulhaus geschah und gesprochen wurde, hat Jan Lehnert später niemand etwas erzählt. Die Leute sahen, daß der junge Lehrer am Spätnachmittag mit einem älteren Herrn langsam nach dem Friedhof schritt. - Dann gingen beide durchs Dorf, der Wagen fuhr voraus. Jan brachte den Vater, der den Arm in den seinen geschoben hatte, bis nach der Sudebrücke, wo bald der Wald begann. Sie waren auch am Hause des Arztes vorbeigekommen. Sabine sah sie. Die Haltung Lehnerts fiel ihr auf. Hoch und frei trug er den Kopf.

„Bevor Sabine abreiste, sagte der Vater: „Deine Gesichtsfarbe gefällt mir nicht mehr, Bine. Kein Arzt kann es verantworten, daß ein junges Mädchen Tag für Tag auf dem Kontorschemel hockt - ein Vater erst recht nicht. Du solltest dich von den Holzwerken freimachen.“ - „Ugd dann?“

„Gefällt dir unser schönes Stoinsdorf nicht?“ fragte die Mutter.

„Natürlich gefällt es mir. Nur eigne ich

„Wo kommt denn bloß der Vogel her?“ rästelten wir, die wir alle keine Ornithologen sind, und rieten zwischen Bachstelze und Kanarienvogel alle uns bekannten Gattungen der kleinen gefiederten Sänger durch.

Wir freuten uns an dem unerwarteten Besuch und behandelten ihn mit ausgesuchter Gastfreundschaft. So blieb er mehrere Tage bei uns am Fahrzeug, genoß den Schatten, der sich seinem kleinen Körper reichlich bot, und trank sich satt an unserem Süßwasser. Eines Tages beobachteten wir ihn sogar mit neidvollen Blicken beim Baden, welche Tätigkeit er sehr possierlich in einem halb mit Wasser gefüllten offenen Blechkannen vollzog.

Wir haben lang und breit über das Schicksal dieses kleinen Vogels palavert und wurden uns aus allen Beobachtungen schließlich darüber einig, daß er nur aus Deutschland sein könne und vielleicht nicht genügend Kraft mehr gehabt habe, seinem südlich fliegenden Schwarm zu folgen. Unser Wagenbereich wurde für ihn gewissermaßen ein Notlandeplatz.

„Aus Deutschland?“, fragte da plötzlich ein Kamerad, „wieso das? Mitten im Sommer verläßt doch kein Singvogel Deutschland!“

Wir stützten einen Augenblick. „Schließlich haben wir jetzt September“, sagte dann unser Kraftfahrer.

Und dadurch kamen wir darauf, daß es jetzt eigentlich Herbst wird, ein Herbst, von dem wir hier noch nichts verspüren und von dessen stechender Sonnenglut wir euch in der Heimat gern etwas abgeben würden.

Inzwischen ist unser kleiner Vogel aus Deutschland abhanden gekommen. Eines Morgens mußten wir starten und weiterfahren. Vom Aufbrüllen des Motors jäh erschreckt, schwang er sich hoch über unseren Wagen, umkreiste uns ein-, zweimal und schoß dann pfeilgerade nach Osten, dem Nil entgegen.

„Glückliche Reise!“ rief ihm unser Fahrer nach. Dann trat er auf den Gaspedal, daß uns nach wenigen Sekunden eine dicke Staubwolke umgab, und fuhr von dannen.

Von den Bühnen im Reich

Gerhard Schumann, der mit seinem Schauspiel „Entscheidung“ an über 20 Bühnen bis jetzt gespielt wurde, auch in Mannheim, vollendete soeben eine neue Tragödie „Gudrun's Tod“, die in Kürze im Theaterverlag Langen/Müller erscheint. „Sunanda“, die neue Tragödie von Franz Büchler, kommt am Montag, 2. November, im Alten Theater in Leipzig in der „Woche der Lebenden“ zur Uraufführung.

„Anna Viola“, das erste Bühnenwerk von Kurt Stolle, wird ebenfalls in Leipzig am Freitag, 6. November, uraufgeführt.

mich nicht dazu, vom Morgen bis zum Abend am Fenster zu sitzen und zwecklose Handarbeiten zu machen. Und wenn ausnahmsweise sich einmal ein Mensch auf der Straße zeigt, so ist das auch kein Ereignis, das mich erschüttern kann. Andere Ereignisse gibt es hier leider nicht. Die Stoinsdorfer sind eben zu brav.“

Pavenbrink zog die Stirn hoch. „In deinen Äußerungen ist ein Ton, der mir nicht gefällt. Verachte mir unsere Heidedorfer nicht. Es ist nicht ausgeschlossen, daß du hier irgendwo einmal als Hausfrau wirkst.“

Sabine lachte. „Ich habe dich in einem ganz schwarzen Verdacht, Vater.“, sagte sie. „Heraus damit!“

„Du trägst dich mit dem Plan, dich über kurz oder lang zur Ruhe zu setzen. Einen jungen Arzt suchst du, der deine Praxis übernimmt. Und mich übernimmt er gleich mit.“

Pavenbrink schalt gutmütig, weil die leibliche Tochter ihn schon zum alten Eisen werfen wollte, aber das Ende der Pläne kehrte, daß Sabine sich schließlich bereit erklärte, die Stelle in Schwerin aufzugeben und einen Sommer lang zu Hause zu bleiben. Ausschlaggebend war die Bemerkung des Vaters, daß die Mutter, die täglich als Sprechstundenhilfe wirkte, eine Entlastung nötig habe. Sabine sollte ihre Stelle einnehmen und ihm bei seiner Arbeit zur Hand gehen.

„Wenn du dadurch eine halbe Ärztin wirst, so ist das kein Unglück, Kind.“ fügte die Mutter hinzu.

„Du willst sagen, daß ich vielleicht doch einmal mit Haut und Haaren in der Zunft der Knochenbrecher lande. Der Jammer ist nur, daß Stoinsdorf keine Ärzte hat, die sich in dein Töchterchen verlieben können.“

Die Sache war abgetan. Sabine kehrte Ostern ins Elternhaus zurück.

Es war im Mai. Sabine feierte bald ihren zweiundzwanzigsten Geburtstag, und weil sie



Frauen des Films: Marianne Hoppe
Foto: Berlin-Film (Fita in Binz)

„Des Königs Schatten“

Eine Komödie von Bernt von Heiseler

Im Rahmen des Zyklus „Werke der Gegenwart. Woche zeitgenössischen Schaffens“ bringen die Freiburger Bühnen unter ihrem neuen Intendanten Paul Hieber eine Reihe von modernen dramatischen und musikalischen Darbietungen, von denen neben bereits im Spielplan stehenden Werken wie „Ariadne auf Naxos“, „Andre Chenier“ und „Zirkuskomödie“ vor allem die Ur- und Erstaufführung besonders lebhafter Anteilnahme begegnen. Ein Dichter der jungen Generation Bernt von Heiseler, der Sohn des bekannten, dem Kreis um Stefan George angehörenden Schriftstellers Henry von Heiseler, kam mit einer gehalt- und poesievollen Märchenkomödie „Des Königs Schatten“ im Großen Haus zu Wort. Ohne sich in rätselhafte Symbolik zu verwickeln, gibt der junge Dramatiker, von dem bereits ein Cäsar-Drama in Berlin uraufgeführt wurde, das von Geist und dichterischer Schönheit erfüllte Spiel von der Liebe der Bauerntochter Florinde zu dem von seiner Würde bedrückten und von der Leidenschaft zu einer kalten, gleichförmigen Schönheit bedrängten Königs. In der Verkleidung als Page gelangt es ihr, des Königs edle Menschlichkeit von den Banden, in denen er gefangen lag, zu befreien und sein Herz zu gewinnen, eine einfache Handlung, in der sich seine Märchenzüge bühnenwirksam entfalten lassen, unterstützt von Musik, Tanz und Pantomime. Das Publikum fühlte sich von dem die Zeitlosigkeit eines deutschen Märchens mit der Lebendigkeit eines Shakespeare'schen Lustspiels vereinigen. Sprachlich in edler Schlichtheit gestalteten Komödie freundlich angesprochen. Der Dichter, der zu Beginn der Reihe „Werke der Gegenwart“ bereits in einer Dichterlesung im Kammertheater gewinnende Proben seines lyrischen, erzählenden und dramatischen Schaffens gegeben hatte, wurde lebhaft gefeiert. Mit den übrigen Darstellern wurden besonders die märcheninnige Darstellerin der Florinde: Christine Mylius (für die der Dichter dieses Spiel schrieb) und der um eine stil- und stimmungsvolle Aufführung mit schönem Erfolg bemühte Spielleiter Martin Hellberg mit herzlichem Beifall bedacht.

Franz Hirtler

Kleiner Kulturspiegel

Das zweite Morgenkonzert des Stamitz-Quartetts, das am 1. November, vorm. 11 Uhr, im Bürgerbräusaal stattfand, bringt als Uraufführung das Streichquartett Nr. 2 in D, ein opus des bekannten Berliner Komponisten Ernst Schliepe, der übrigens auch persönlich der Veranstaltung anwohnen wird. Des weiteren verzeichnet das Programm das Streichquartett Es-dur von Ditters von Dittersdorf sowie das Streichquintett C-dur, op. 163 von Franz Schubert. Die Partie des zweiten Cellos im letzten Werk spielt Felix Anger, Mannheim.

Am Dienstag, 3. November, 18.30 Uhr, findet im Saale der „Harmonie“ ein Konzert des Salvati-Quartetts statt. Die Vereinigung hat schon im Dezember 1941 in Mannheim konzertiert. Mitwirkende sind: Leni Neuwenschwander (Sopran), Paula Kölliker (Alt), Salvatore Salvati (Tenor), Karl Theodor Wagner (Baß). Die Vortragsfolge enthält Werke von Haydn, Donati, Lasso, Azzalolo, Schumann, Aschbacher u. a.

eine leidenschaftliche Wasserratte war, darum wollte die Mutter sie mit einem neuen Badeanzug überraschen. Noch hatte die Badezeit zwar nicht begonnen, aber Sabine hatte schon gesagt, daß sie sich an jedem Sommermorgen durch ein Bad in der Sude zur Sprechstundendarbeit stärken werde.

Frau Anke wollte den Badeanzug in der Stadt kaufen; sie wußte, daß ihr Mann sie ohne weiteres mit dem Wagen hinfahren würde, aber sie wollte ihm die freien Nachmittagsstunden nicht nehmen. Täglich war er mit dem Drilling unterwegs, um das Raubzeug kurz zu halten; die Dorfbewohner hatten sich schon beklagt, daß der Fuchs bei ihrem Federvieh einbrach. Auf seinen Mitpächter, den Jungbauern Manfred Wolter, konnte Pavenbrink sich nicht verlassen, und es tat ihm schon leid, mit ihm die Ausübung der Jagd geteilt zu haben; manches hatte er an ihm auszusetzen. Ein Jäger war er, kein Heger. Mehr als hinter dem Raubwild war er hinter den Schürzen her, und sein Ruf im Dorf war nicht der beste. Seit Pavenbrink ihn einmal gesagt hatte, daß er von seinem Partner mehr verlangen müsse, als daß dieser möglichst viele Böcke und Hirsche auf dem Wege. Pavenbrink war das gleichgültig. Ihm war es ein Bedürfnis, täglich in der abgetragenen grünen Kludt in Begleitung Wotans, des braunen Jagdhundes, durchs Revier zu streifen und den Standort des Rehwildes auszumachen; bald war die Schoneitz vorüber. Mittagsschlaf und Kaffee bedeuteten für Pavenbrink nichts, wenn er draußen war.

So fuhr Frau Anke heimlich mit dem Fahrrad in die Stadt. Die zwölf Kilometer Entfernung wollte sie schon schaffen, und sie litt es nicht, daß ihre Tochter sie begleitete. - Schön war die Fahrt durch den meilenweiten Kiefernwald, durch den ein schnurgerader Radfahrersteig führte. Fast lief das Rad von selber.

(Rom- und Fortsetzung folgt.)

Das leise Kommando

ROMAN VON WILLY HARMS

Copyright by Verlag Das Bergland-Buch, Salzburg

17. Fortsetzung

Ich habe neulich meinen Stammbaum aufgestellt, und mir ist nicht der Gedanke gekommen, Sie etwa zu unterschlagen. Sie haben Ihren Platz neben den Kindern aus meiner jetzigen Ehe erhalten. Es ist auch selbstverständlich, daß ich Ihnen gern mit Rat und Tat zur Seite stehe, wenn Sie meiner bedürfen sollten.“

Jan schüttelte den Kopf. Er mochte nicht sprechen. Schon die paar Worte, die er bisher gesagt hatte, waren zuviel gewesen. Oder waren sie vielleicht gar der Grund, daß er sich klein und abstoßend vorkam? Aber wenn auch! Er konnte sich nicht umkrempeln und wollte es auch nicht. Er meinte, es dem Besucher nicht verzeihen zu können, daß er bei ihm eingebrochen war und seine stille Trauerfeier zerstört hatte.

Schweigend saßen beide einander gegenüber. Die Situation hatte sich zugespitzt. Der Vater strich mit der Rechten über das dünne Haar, eine Schlawheit war in seinen Zügen. „Ich habe mir unser Zusammensein anders gedacht. Von Ihrer Mutter sollten Sie mir erzählen.“

„Ich kann doch nicht!“

„Ich will es zu begreifen versuchen. Wenn Ihre Mutter und ich uns auch getrennt haben - das Warum steht nicht zur Erörterung -, hat, glaube ich, unser Denken doch oft zueinander gefunden.“

Warum mußte Jan nur fortwährend schlucken und an den Brief der Mutter denken? Er fühlte, daß er unmittelbar davor war, einem Druck nachzugeben. Unmögliches würde geschehen. Was sollte er tun?

Der Vater erhob sich langsam, fast mit einer gewissen Feierlichkeit. Keinen Blick ließ er von Jan. Doch dieser sah nur den

